

Selbstverständlichkeit gemacht. Junge Menschen wurden direkt da abgeholt, wo Politik sonst immer nur ein Fach war: auf dem Schulhof. Es ist kein Wunder, dass einzelne Lehrer:innen diese historisch vielleicht einzigartige Chance, ihren Schüler:innen politischen Protest so persönlich zu zeigen, großartig fanden. Jede Exkursion des PoWi-Leistungskurses à la »Wir treffen uns Montagabend um 19 Uhr am Rande der Friedensdemo und gucken Althippies beim Demonstrieren zu« ist mit großer Sicherheit ein Bruchteil dessen, was eine Schulgemeinschaft über Demokratie und Protest lernt, wenn morgens um 11 Uhr während des Lateinunterrichts nur die Hälfte des Kurses im Klassenzimmer sitzt und draußen ein ohrenbetäubender, 10 000 Menschen langer Protestzug läuft. Dazu war ein bedeutender Teil dieser Menschen genauso alt wie die Zuschauer:innen selbst. Selbst wer nicht mitdemonstriert, lernt mehr über das Versammlungsrecht, als ein Schulbuch je vermitteln könnte. Und all jene, die dabei waren, die dort ihre erste und vielleicht auch einzige Demonstration erlebt haben, haben immerhin überhaupt mal eine Demonstration erlebt. Fridays For Future hat uns gewissermaßen einen Luxus beschert, der vor wenigen Jahren noch unvorstellbar war: Demonstrieren ist ein Grundrecht – auch für Schüler:innen. Während dieses Recht zwar untrennbar mit der Idee einer liberalen Demokratie verbunden ist, ist es doch für einen großen Teil der Bevölkerung furchtbar abstrakt. Es gibt in der gesamten Gesellschaft nur ein begrenztes Potenzial an Menschen, die jemals auf eine Demonstration gehen würden, einfach weil diese Form von Meinungsäußerung im weiteren Sinne einer ganz bestimmten Blase zugerechnet wird. Fridays For Future hat die etwas angestaubte Figur des Demonstrierenden neu belebt, poliert und in das Zeitalter von Instagram und TikTok übersetzt. Hundertausende Schüler:innen werden sich in ein paar Jahrzehnten erinnern, wie sie damals an den Demonstrationen für Klimaschutz teilnahmen – und wie sie sich danach weder in links-grün-versifftes Hippies noch in dauerfrustrierte alte weiße Männer verwandelt haben. Beides sind Klischees, mit denen das Symbol des »Demonstrierenden« verknüpft war und ist. Fridays For Future hingegen zeichnete lebensfrohe junge Menschen an diese Stelle, Menschen, die nicht perfekt sind, die auch gerne Auto fahren oder Fleisch essen, aber Menschen, die die Forderung nach politischem Handeln eint.

Im besten Fall wird Fridays For Future also aktiv zur Lösung der Klimakrise beigetragen haben. Im zweitbesten Fall hat die Bewegung »nur« eine ganze Generation demokratisiert, politisiert und das Narrativ eines Protestierenden

wesentlich geprägt. Fridays For Future war und ist auch deshalb in gewisser Weise der Schock der alten weißen deutschen Seele: Junge Menschen protestieren gegen eine Gesellschaft und einen Lebensstil. Sie hinterfragen nicht nur sich selbst, sondern sind in der Lage, systemische Probleme zu erkennen und anzusprechen. Während viele Deutsche darauf bestehen, strikt zwischen Individualverhalten und System zu unterscheiden, zeigen diese Menschen die Wechselwirkungen auf. Es ist für viele Menschen neu, sich der eigenen Fehlerhaftigkeit bewusst zu sein, diese aber nicht in seinem stillen Kämmerlein mit sich selbst auszumachen, sondern zu erkennen, dass man Teil eines Systems und dieses System für viele Fehlentwicklungen verantwortlich ist. Auch deshalb ist der vielleicht prominenteste Kritikpunkt an Fridays For Future immer gewesen, dass die Aktivist:innen ja selber nicht perfekt wären. Diese Art der Kritik offenbart allerdings auf eklatante Weise die Unfähigkeit einer Gesellschaft, in Ambivalenzen zu denken.

Es ist eben nicht das Individuum, das zuerst selbst perfekt sein muss, bevor es gesellschaftliche Zustände anprangern darf – getreu dem Motto »Wer frei von Sünde ist, werfe den ersten Stein«. Es ist ein Individuum, das in seinem Handeln und Wirken in hohem Maße von den Umständen abhängig ist, die die Gesellschaft schafft, die es umgibt. Die Umkehrung dieses Prinzips ist eine gefährliche Umdeutung grundemanzipatorischer und demokratischer Erkenntnisse. Sie ist gleichzeitig durchaus nicht neu, sondern ein Überlebensmechanismus des kämpfenden Neoliberalismus. Dabei versucht der Neoliberalismus eigentlich, Systemkritik im Keim zu ersticken. Ausgehend von dieser Annahme wird ein Individuum qua seiner gesellschaftlichen Umstände nie in eine Verhandlungsposition kommen, die ihm Systemkritik erlauben würde. Systemkritik findet daher also im »besten Fall« nicht statt. Die gesamte Idee des »ökologischen Fußabdrucks« ist nachweislich eine PR-Kampagne der Fossilindustrie.³ 2004 beauftragte der Ölkonzern BP die Werbeagentur Ogilvy & Mather damit, mit dem »Carbon Footprint Calculator« die Verantwortung von sich auf die Verbraucher:innen zu verlagern. Bedenkt man, dass das Narrativ dieser Kampagne es bis in die Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation großer politischer Akteure wie Greenpeace geschafft hat, muss man BP zu diesem PR-Stunt wohl oder übel gratulieren. Umso schmerzlicher muss es für die fossile Industrie sein, dass Fridays For Future mit diesem Verständnis bricht. Die Bewegung hat die Erkenntnis, dass das eigene Autofahren nicht selten Ausdruck

eines gesellschaftlichen Umstandes und weniger der eigenen Böswilligkeit gegenüber der Umwelt ist, gesellschaftsfähig gemacht. Auch wenn die mediale Rezeption immer wieder die vegane Klimaaktivistin ohne Auto und Stoffbeutel zeichnen wollte. Und natürlich bedeutet das nicht, dass die Aktivist:innen bei Fridays For Future in ihrem Leben keinerlei Acht auf die Umwelt und das Klima geben, sondern vor allem erst mal eines: Sie sind klug genug, um sich ihrer Rolle in der Gesellschaft sehr genau bewusst zu sein. Sie wissen, auf welche Faktoren sie individuellen Einfluss haben und welchen äußeren Einflüssen sie unterliegen. Und das ist nicht nur emanzipiert – es ist schlicht notwendig für erfolgreichen Protest.

Während das devote Gedankenmodell des Neoliberalismus dafür sorgt, dass Individuen bei Erkenntnis ihrer eigenen Rolle in der Klimakrise ausschließlich in den inneren Konflikt abdriften, entwickeln immer mehr Menschen das Selbstbewusstsein, die politischen Rahmenbedingungen zu hinterfragen. Sie geben nicht mehr sich allein die Schuld an Krisen, um dann daran zu verzweifeln, dieser Schuld niemals entfliehen zu können, sondern sie betrachten sich als Teil eines großen Ganzen, dessen toxische Verhältnisse sie sogar oft noch reproduzieren. Diese Erkenntnis ist eigentlich das Kernelement einer aufgeklärten Gesellschaft, die den mittelalterlichen Feudalismus hinter sich gelassen hat – ihre dürftige Verbreitung kein gutes Zeichen. Umso besser, dass Fridays For Future von Anfang an keinen Hehl daraus gemacht hat, dass es um diese individuelle Form von Selbstaufgabe nicht geht. Konkret könnte man anführen, dass eine Gesellschaft, die jahrzehntelang auf den Ausbau des motorisierten Individualverkehrs gesetzt hat, selbstverständlich kein attraktives ÖPNV-Angebot für das Land schaffen wird, ohne dabei genau dieser Grundüberzeugung abzuschwören. Warum sollte sie? Eine realistische Selbstwahrnehmung des Individuums, welche Mechanismen zur Problemlösung in der eigenen Macht stehen und welche nicht, ist also die Grundvoraussetzung für politischen Erfolg in einer liberalen Demokratie. Und bis heute beherrscht Fridays For Future diesen Akt. Wir sind normale Menschen, wir fahren Pendlerstrecken, gehen normal zur Schule, haben normale Handys, achten in unserem Leben manchmal auf nachhaltigen Konsum und nachhaltige Mobilität – und manchmal nicht. Aber wir leben nicht in einem Erdloch ohne Strom. Und die Möglichkeiten persönlicher Verhaltensänderungen sind sehr individuell.

Bei Fridays For Future muss sich niemand für sein Leben rechtfertigen, auch

wenn das von außen gerne so dargestellt wird. Klimaaktivist:innen dürfen also nicht nur diejenigen sein, die bereits all die Veränderungen verkörpern, die angesichts der Klimakrise notwendig sind. Und wer von Klimaschutzaktivist:innen fordert, das iPhone wegzuworfen oder nie wieder ein Auto zu fahren, will eigentlich nur eines: bloß keine Veränderung.

Mit der Zeit hat Fridays For Future damit nicht nur das Selbstverständnis von Umwelt- und Klimaaktivismus wesentlich geprägt, sondern auch viel Bildungsarbeit geleistet. Die Bewegung hat sich durch dieses Gesellschaftsverständnis die Anerkennung zahlreicher NGOs und Gewerkschaften verdient, die sonst immer mit einer gewissen Vorsicht in Richtung »Umweltaktivismus« geblickt haben, weil dieser wiederum zu selten Bezug zu Fragen der sozialen Gerechtigkeit nahm. So wurde Klimaaktivismus durch Fridays For Future das erste Mal so richtig kompatibel mit Gewerkschaften. Zwar war der Klimawandel schon immer ein Katalysator sozialer Ungerechtigkeiten und daher natürlich auch irgendwo den sozialen Kämpfer:innen auf dieser Welt geläufig – die Konflikte zwischen dem, wofür Umweltaktivismus in der öffentlichen Wahrnehmung stand, und dem, was Gewerkschaften und soziale Bewegungen forderten, waren aber oft noch hoch. Fridays For Future überwindet diesen alten Kampf Systemkritik versus Konsumkritik. Eine Gewerkschaft setzt traditionell ganz anders an, als es klassische Umweltbewegungen tun. Erst Fridays For Future hat diese beiden Kämpfe auf größerer politischer Bühne kompatibel gemacht. Das zeigte sich zum Beispiel im Sommer 2020, als Fridays For Future zu einer Fahrraddemo an das Rüsselsheimer Opelwerk mobilisierte. Die Demonstration forderte »Verkehrswende statt Autowende« und wurde explizit durch die IG Metall Jugend und Auszubildende bei Opel unterstützt. Das ist angesichts der Tatsache, dass nicht nur Opel grundsätzlich, sondern vor allem der Standort Rüsselsheim vor einer massiven Strukturwende steht, eine große Leistung.

Die Fähigkeiten dieser Art von Kampagnenaufbau sind ein wichtiger Bestandteil der Antwort, wenn man nach den Gründen für den Erfolg der Jugendbewegung fragt. Heute genießt die Bewegung gleich mehrere Vorteile. Da wäre die extrem medienwirksame Marke, die die Bewegung aufgebaut hat, die präsenten Gesichter der Bewegung, die uns in Talkshows ebenso wie in sozialen Netzwerken ständig begegnen, und natürlich die breite Unterstützung aus der Wissenschaft in Form der Scientists For Future. Wer Fridays For Future hört, denkt sofort an die energetische und unberechenbare Jugendbewegung, die so

manche:n Politiker:in alt aussehen lässt. Fridays For Future gilt als eloquent, erfolgreich und beständig. Nicht zuletzt verdankt die Bewegung das ihrem starken öffentlichen Auftreten: Luisa Neubauer, Carla Reemtsma oder Pauline Brünger sind allesamt Polittalente und haben die Mechanismen von Öffentlichkeit und Wirkung besser verstanden als viele Bundestagsabgeordnete. Und sie sind nur Beispiele von vielen. Verknüpft wird die Marke Fridays For Future mit einem einzigartigen Netzwerk bestehend aus Promis, Influencer:innen und Politiker:innen. Sowohl die Persönlichkeiten, die Fridays For Future selbst aufgebaut hat, sei es Luisa Neubauer, Carla Reemtsma oder Jakob Blasel, als auch das weitreichende Adressbuch der Bewegung, bestehend aus Influencer:innen wie Schauspielerin Jella Haase oder dem Comedian Felix Lobrecht, bieten eine organische Reichweite für vergangene und zukünftige Kampagnen. Selbst der bewegungsinterne Instagram-Account ist mit über einer halben Million Followern inklusive einer aktiven und Algorithmus-gerechten Bespielung ein reichweitenstarkes Medium. Verknüpft mit Plattformen wie Twitter und den reichweitenstarken Accounts zahlreicher Einzelpersonen ist das ein enormes digitales Kapital. Knapp 540 000 Instagram-Follower auf dem deutschen Fridays-For-Future-Account mögen verglichen mit großen Influencer:innen wenig erscheinen. Im politisch-medialen Umfeld ist das aber ein Rekord: Die FDP, selbsternannte Digitalpartei, kommt auf gerade einmal 160 000 Follower und hat damit sogar mehr Anhänger:innen als die CDU mit 105 000 Followern. Die Grünen schaffen es auf über 225 000, die Linken liegen bei circa 120 000, die AfD bei 115 000 und den letzten Platz belegt die SPD mit etwa 90 000 Followern. Das ist der Stand Anfang 2022, als ich dieses Kapitel 2020 schrieb, sah es noch deutlich schlechter aus. Alle Parteien, die im deutschen Bundestag vertreten sind, kamen vor der Coronapandemie auf deutlich weniger Instagram-Follower als Fridays-For-Future-Deutschland. Mittlerweile sind es kumuliert zwar leicht mehr, da sich die Followerschaft der bundesdeutschen Parteien aber vermutlich stark überschneidet, ist das nach wie vor ein beeindruckender Status quo für die Bewegung.

Aber selbstverständlich braucht Fridays For Future auch heute noch die Medien. Allerdings ist das Verhältnis weitaus weniger devot, als es sich so manche Medienvertreter:innen wohl wünschen würden. Fridays For Future ist so gut vernetzt und hat eine so starke Social-Media-Präsenz, dass die Bewegung relevant ist, *weil sie relevant ist*. Fridays For Future ist gewissermaßen auch ein Profiteur einer bedenklichen Entwicklung, in der klassische Massenmedien als